

als Sklave der Maschine fühlt, ohne die ihm innewohnenden Fähigkeiten anwenden zu können. Dies schafft dann Unzufriedenheit und Verbitterung, trotz auskömmlichem Lohne, und man erlebt dann das Seltsame, daß Vorgesezte bekrittelt, Fehler besprochen und Einrichtungen getadelt werden, obwohl gerade diese Anordnungen und Einrichtungen von Leuten getroffen wurden, die selbst durch die Schule der Masse gewandert sind, ehe sie leitende Stellung erreichten.

Der jetzige Zusammenbruch ist die Folgeerscheinung Schattenseite der Mechanisierung der Arbeit, obwohl für den Zusammenbruch irrtümlich Politik, Länderhunger und andere Ursachen angegeben werden. Letzten Endes ist die Industrie durch die Technik mit der Einführung der Kraftmaschinen Ursache des Zusammenbruches. Das Überkapital, welches herrschend wurde, ist nur durch den Wertzuwachs gebildet, den die Industrie schuf. Industrie soll Hilfsmittel, doch nie Selbstzweck sein, sonst werden die Schattenseiten übermächtig.

Wem also die Zukunft unseres Faches am Herzen liegt, halte uns wie überhaupt dem Handwerk die Mechanisierung fern. Spezialisierung der Arbeit halte ich nur in den Fabriken für angängig. Sorgen wir für eine möglichst universelle Ausbildung unseres Nachwuchses, für eine kräftige Förderung des Fachschulwesens, dann wird unser Handwerk wieder die geachtete Stellung einnehmen die ihm zukommt. Ein gewissenhafter, tüchtiger Fachmann wird, ganz abgesehen von seinen kaufmännischen Fähigkeiten, stets auf angemessene Preise halten, da er von dem Wert der geleisteten Arbeit auch innerlich überzeugt ist.

Einem von Kollegen oft geäußerten schiefen Urteil über unsere Uhrmacherschulen möchte ich hier noch entgegen treten. Grund dazu bietet die Tatsache, daß eine erhebliche Anzahl Absolventen dieser Schulen in ihren beruflichen Leistungen zeigen, daß sie von der Schule nichts weiter profitiert haben als die Erinnerung eines schön verlebten Jahres auf Kosten der elterlichen Tasche. Daß diese jungen Menschen die sich ihnen überaus reichlich gebotenen Kenntnisse und Arbeitsfähigkeiten nicht aneigneten ist nicht Schuld der Herren Lehrer, sondern liegt zum Teil daran, daß Unbefähigte zum Schulbesuch zugelassen werden und andererseits auch eine gewisse Lernfreiheit dem Schüler durch die Schule belassen bleibt, um eine möglichst hohe Besucherzahl zu erreichen und dadurch das Fortbestehen der Schule und ihre Lebensfähigkeit überhaupt zu ermöglichen.

Das ganze Fachschulwesen dieserhalb zu verdammen ist unrichtig und man soll stets daran denken, wie segensreich diese Schulen gewirkt haben, indem die weit größere Anzahl Schüler, welche mit Lust und Liebe sich ihrer Weiterbildung widmete, zu tüchtigen Fachleuten erzogen wurden. Im Interesse des Ansehens der Fachschulen, wäre es allerdings zu begrüßen, wenn dieselben alle verstaatlicht würden. Die Rücksichten, die die privaten Schulen jetzt noch nehmen müssen, fallen dann weg. Es kann eine schärfere Auslese der Schüler stattfinden, und andererseits begabten aber lernfaulen Schülern im Interesse des Ansehens der Schule, das weitere Verbleiben verweigert werden.

Möchten recht viele Kollegen der Gesellschaft der Freunde des Lehrlings- und Fachschulwesens beitreten und durch ihren Beitrag helfen die gesteckten Ziele zu erreichen. Dann kann manchem begabten aber mittellosen Jünger unserer Kunst auch die Fachschulbildung nach erfolgter Lehre ermöglicht werden.

Die Zukunft der ganzen Wirtschaftslage unseres Volkes liegt meiner Ansicht nach darin, in der Erzeugung nur Qualitätsarbeit zu leisten, in der wir anderen Völkern voraus sein müssen. Massenherstellung und Billigkeit, wie in der Vergangenheit, werden es kaum schaffen. Die persönliche Tüchtigkeit des einzelnen muß mehr als früher ausgebildet werden. Gerade die Jetztzeit zeigt, daß im Staatsleben ein starker lebensfähiger Handwerkerstand, der viele „freie Existenzen“ schafft, notwendig ist, um eine gewisse Stabilität gegenüber den Forderungen der Masse zu erreichen. Beseitigung des Handwerks und die Planwirtschaft würden unser Volk überhaupt nicht mehr hochkommen lassen. Die Regierung hat die Pflicht dem Handwerk zu helfen, und ich

schlage vor, mit der Verstaatlichung der Fachschulen und Errichtung weiterer Fachschulen den Anfang zu machen und bei der Regierung dieserhalb vorstellig zu werden.

Ist mit erfolgreicher Absolvierung der Fachschule der Meistertitel verbunden (der allerdings erst mit dem 24. Lebensjahr wirksam wird), so ist der Schule eine hohe Anziehungskraft gegeben, die zum Ehrgeiz anspornt, um eine gute Abgangsnote und den damit verbundenen Meistertitel zu erwerben.

Wenn das Fachschulwesen mehr ausgebaut wird, werden die gewerblichen Fortbildungsschulen ohne Fachklassen überflüssig und das dafür aufgewendete Geld könnte den Fachschulen zu gute kommen. Wenn ein staatliches Fachschulwesen zurzeit sich nicht ermöglichen läßt, sollte nicht unversucht gelassen werden, einen möglichst hohen Zuschuß des Staates zu den schon vorhandenen Fachschulen zu erreichen.

## Die Uhr.

Skizze von Alfred Brie. (Nachdr. verboten).

Mein Freund Werner hatte geheiratet. Das ist nicht schlimm. Das kann jedem passieren.

Mein Freund Werner hat als Hochzeitsgeschenk eine Wanduhr bekommen. Das ist auch nicht schlimm und soll auch bei anderen Leuten vorkommen. Aber diese Wanduhr . . .

„Wenn sie zehn Minuten nach sechs zeigt und vier schlägt, dann ist es zwanzig Minuten nach zehn“, hatte der Uhrmacher Werner und seinem Freunde, der sie ihm schenken wollte, erklärt. Die Sache sei nicht leicht oder gar nicht zu reparieren. Aber Werner hatte die Uhr doch genommen, weil ihm das Gehäuse gefiel, und weil es ihm und seiner jungen Frau Spaß machen würde, eine unrichtig gehende Uhr zu haben und die Zeit jedesmal berechnen zu müssen.

Vier Wochen nach seiner Hochzeit traf ich ihn. Er sah müde und mißgestimmt aus. Ich wollte ihm nachträglich gratulieren, aber er winkte müde ab.

„Ich bin stellungslos. Ich kann nicht mehr pünktlich sein. Zweimal in der Woche kam ich des Morgens um fünf Uhr in das Geschäft und viermal um elf. Da kündigten sie mir. Höre mal“ — etwas wie eine leise Hoffnung flackerte in seinen Zügen auf. „Wenn es zwanzig Minuten nach zehn ist, dann zeigt unsere Uhr zehn Minuten nach sechs und schlägt vier, — wie spät ist es dann, wenn es zwei schlägt und die Uhr zwölf Minuten nach fünf zeigt . . .?“

Ich floh entsetzt. Ich war nie ein starker Rechner gewesen. Aber Werner tat mir leid und ich besorgte ihm eine andere Stellung.

Acht Tage später suchte ich ihn in seiner Wohnung auf. Schon auf der Treppe hörte ich Werners Stimme.

„Zwei mal zehn ist zwanzig“, sagte er. Ich klopfte. Da niemand antwortete, öffnete ich die Tür. Das junge Paar saß sich gegenüber und rechnete.

„Sechs mal sechs?“ fragte er.

„Sechs und dreißig“, antwortete sie.

„Ich hab's“, rief er triumphierend. „Es ist zehn Minuten nach neun.“

„Nein“, widersprach die Gattin, „Wenn es fünf Minuten nach vier ist und sechs schlägt, dann ist es punkt sieben Uhr.“

„Aber es schlug doch nicht.“

„Das schadet nichts? Wenn du um sieben eine Verabredung hast, mußt du dich beeilen . . .“

Ich zog mich so leise wie ich gekommen war zurück, und schloß die Tür hinter mir. Als ich die Treppe hinuntergehen wollte, traf ich einen Hausbewohner.

„Sind Sie vielleicht eben bei Herrn Werner gewesen?“ Ich nickte zustimmend.

„Sagen Sie“, fuhr der Unbekannte fort, „wenn eine Uhr fünf Minuten nach zeigt und . . .“

Ich eilte ohne ein Wort zu erwidern, auf die Straße und eine Minute später stürmte Werner an mir vorüber. Ich sah nach meiner Uhr. Es war halb zehn.

Eine geraume Zeit verging, ich hörte nichts mehr von Werner und hütete mich wohlweislich, mich bei ihm sehen zu lassen. Eines Abends sah ich mir die Boxerkämpfe an, und als ich zum Schluß den Sportpalast verließ, sah ich, wie ein Mann sich aufgeregt durch die Menge drängte. Es war Werner, der seine Eintrittskarte vorzeigte, und von den Boxern verlangte, daß er unbedingt etwas sehen müsse. Zehn Minuten später schaffte man ihn halb zerschlagen hinaus und ein zufällig noch anwesender Arzt verschrieb ihm ein Beruhigungspulver, daß er alle zwei Stunden nehmen sollte. Ich lachte darüber, aber ich mache mir noch heute Vorwürfe über meine Herzlosigkeit. Vierzehn Tage später war Werner in einem Sanatorium. Der behandelnde Arzt zuckte die Achseln, als ich ihn befragte.

Leipziger Uhrmacher-Zeitung